

ANTONIA BLUM

KINDERKLINIK
Weißensee

Jahre der Hoffnung



ullstein

Stolz tritt Marlene nach dem Medizinstudium ihr Praktikum in der Kinderklinik Weißensee an. Doch der Klinikalltag ist etwas völlig anderes als ein Studium. Schon bald bekommt Marlene allerdings mehr praktische Erfahrung, als ihr lieb ist: Die meisten Ärzte arbeiten noch in Lazaretten, sodass sie die kleinen Patienten allein behandeln muss, als in Berlin die Spanische Grippe ausbricht. Fortan kämpft sie nicht nur gegen die tückische Seuche, sondern auch um die Aufmerksamkeit ihrer großen Liebe Maximilian, der sich seit seiner Rückkehr aus dem Krieg immer mehr von ihr zurückzieht. Ihre Schwester Emma geht ganz in ihrer neuen Aufgabe als Ausbilderin der Elevinnen auf. Die Spanische Grippe fordert auch von ihr übermenschlichen Einsatz. Als Emmas Sohn ebenfalls erkrankt, bewahrt ihr hilfsbereiter Nachbar Kurt sie davor, die Hoffnung aufzugeben. Doch gerade als Emma bereit ist, Kurt in ihr Herz zu lassen, taucht der verschollene Kindsvater auf. Er verspricht ihr ein blühendes Leben in Ostpreußen. Emma ist hin- und hergerissen zwischen alter und neuer Liebe, ihrer Bestimmung als Kinderkrankenschwester und einem sicheren Leben für ihren Sohn auf dem Land.

ANTONIA BLUM lebte längere Zeit in Berlin, ohne den Weißen See dort je gesehen zu haben. Erst Jahre später, nachdem sie die Hauptstadt längst verlassen hatte, entdeckte sie durch einen Zufall die Ruine der einstigen Kinderklinik in Weißensee und kommt seitdem von dem Ort und seiner bewegten Geschichte nicht mehr los. Heute fährt Antonia Blum nicht nur zum Spaziergehen an den Weißen See, der dem Berliner Stadtteil seinen Namen gab. Sie ist überzeugt, dass dort ein Tor in die Vergangenheit existiert.

Von Antonia Blum ist bereits in unserem Hause erschienen:
Kinderklinik Weißensee – Zeit der Wunder

ANTONIA BLUM

KINDERKLINIK
Weißensee

Jahre der Hoffnung

Roman

Ullstein

Prolog

3. August 1914



Die Berliner schienen wie im Rausch, wie auf Kokain, das nirgends im Deutschen Kaiserreich beliebter war als in der Hauptstadt. Jubel und fröhliche Lieder drangen bis in die Bibliothek der Königlichen Charité und an das hinterste Lesepult, an dem Marlene saß und über Büchern zu makroskopischer Anatomie brütete. Als Medizinstudentin kurz vor dem fünften Semester blieb ihr nur noch ein Jahr bis zum Physikum.

»Die Niere ist ein bohnenförmiges Organ im Retroperitonealraum ...«, las sie flüsternd. »Sie kommt als Paar vor und ist in Relation zu ihrem Gewicht das bestdurchblutete Organ und ...« Ihre Gedanken glitten zu jenem unvergesslichen Abend vor fünf Wochen, an dem Maximilian und sie auf dem Weißen See den Sonnenuntergang genossen hatten. Sie drehte ihren Verlobungsring am Ringfinger der linken Hand. »Ach, Max«, seufzte sie lauter als beabsichtigt.

Der Aufseher des Lesesaals schaute mahnend zu ihr, und der Student am Vordertisch wandte sich kopfschüttelnd um. »Diese Weiber!«

Marlene nahm sich vor, endlich ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Niere zu richten, dann würden ihr wenig-

tens keine anstößigen Seufzer mehr entfahren. Seit zwei Tagen stahlen sich ihre Gedanken vermehrt fort und wollten partout nicht beim Lernstoff bleiben. Vorgestern hatte Deutschland Russland den Krieg erklärt und die Mobilmachung verkündet. Tausende junge Männer machten sich seitdem bereit, als Soldaten in den Krieg zu ziehen, aber vorher feierten sie ausgiebig. Es hieß, dass Kinderärzte wie Maximilian nicht im Krieg gebraucht würden. Für die Versorgung von Verwundeten waren vor allem Chirurgen und Internisten gefragt.

»Makroskopisch gliedert sich die Niere in Rinde und Mark ...«, las Marlene weiter und zwang sich über ihr Buch. Zwar wurde das folgende Kapitel über die Leber interessanter, aber sie schaffte es trotzdem nicht bis ans Ende. Eine Hand streichelte plötzlich ihre Schulter.

Überrascht sah sie auf. »Max, du hier?« Mit dem dunkelblauen Seidenanzug, der hellblau schimmernden Fliege und dem steifen Zylinder war er wie für ein Fest gekleidet.

»Komm, Lene!« Er zog sie vom Stuhl hoch. Einige Bibliotheksbesucher starrten sie unverhohlen an, andere schüttelten wieder nur ungläubig den Kopf, woran Marlene sich inzwischen fast gewöhnt hatte. Wenn sie sich in Vorlesungen zu Wort meldete, gab es immer noch Kommilitonen, die verächtlich schnaubten oder sie gar unterbrachen. »Aber die makroskopische Anatomie –«, wandte sie halbherzig ein.

Maximilian führte sie zwischen jene Bücherregale, die die zahlreichen Bände von *Virchows Archiv* beherbergten. Dort küsste er sie stürmisch. Leidenschaftlich erwiderte sie seinen Kuss und vergaß schnell, dass sie sich in einer Bibliothek befanden.

»Mein Herz ist bei dir zu Hause, Lene«, raunte er beim Luftholen und klang etwas verzweifelt.

Marlene hielt inne. »Hast du etwa einen ...?« Sie brachte das Wort »Gestellungsbefehl« nicht über die Lippen, bedeutete es doch, dass ihr Verlobter Weißensee für eine Tätigkeit als Arzt im Krieg verlassen würde. Im zurückliegenden Jahr hatten sie fast jede lernfreie Minute miteinander verbracht.

Maximilian nickte zerknirscht, dann holte er den Gestellungsbefehl aus seiner Anzugjacke. »Er ist von höchster kaiserlicher Stelle unterzeichnet«, sagte er, worauf viele junge Herren bestimmt stolz wären. Aus seinem Mund klang es, als müsse er sich erst noch Begeisterung zusprechen. Der Jubel draußen schwoll an.

Maximilian entfaltete das Papier und las flüsternd daraus vor. Der Brief ordnete an, dass er noch am gleichen Abend abreisen sollte, um als Chefarzt auf einem Preußischen Lazarettzug zu dienen. Es sei eine Ehre, für das Vaterland kämpfen zu dürfen.

Mit jeder Zeile wuchs Marlenes Verzweiflung. Sie würden getrennt werden – vielleicht für Monate. Das war unvorstellbar. Ihr Blick sprang zum Fenster. Wie konnte man einen Krieg bejubeln, der unzählige Paare auseinanderriss? Seit Deutschland vor wenigen Stunden auch Frankreich den Krieg erklärt hatte, feierten die Berliner auf den Straßen und Plätzen ein nie da gewesenes Fest. Sie sangen, warfen ihre Hüte in die Luft und tanzten ausgelassen.

»Uns bleiben nur noch wenige Stunden zusammen, Lene.« Maximilian schaute von dem Brief auf. »Jede Minute ist nun kostbar.«

Wild entschlossen ging er zu ihrem Tisch, stellte die

Anatomiebücher zurück ins Regal und zog sie aus dem Lesesaal.

Hand in Hand verließen sie erst die Bibliothek und dann das Gelände der Kaiserlichen Charité. Es war nicht einfach, ein Automobiltaxi zu bekommen. Die Straßen waren mit Militärs und Jubelnden völlig überfüllt. Offiziere, deren Uniformen vor Behang glänzten, wurden wie Filmstars gefeiert. Aber Marlene hatte nur Augen für Maximilian in seinem dunkelblauen Seidenanzug und mit der hübschen Fliege vor dem Hals. Sie wollte ihn nicht hergeben, nicht für einen einzigen Tag.

Als sie endlich in einem Automobil saßen, wurde es trotzdem nicht ruhiger. »Deutschland, Deutschland über alles«, sang der Fahrer. Er hatte Mühe, sie durch die Massen zu steuern, die die Straßen belagerten. Sie kamen nur langsam voran.

An der Ortsgrenze von Berlin und Weißensee ging es nur noch schrittweise voran, sodass Maximilian der Geduldsfaden riss. Kurzerhand bezahlte er und zog Marlene auf seiner Seite mit aus dem Automobil heraus. »Zu Fuß sind wir schneller!«

»Wohin gehen wir denn?«, wollte Marlene wissen, bekam aber keine Antwort. Umgehend wurden sie eingeschoben in die feiernde Menschenmasse an der Berliner Allee, vor der die Infanterie mit Blumen an den Helmen marschierte. Es gebe jetzt keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche!, hallte es um sie herum wider. Extrablätter flatterten durch die Luft wie Vögel, Kapellen spielten beliebte Märsche. Trotz der bedrückenden Enge drängte Maximilian weiter.

Langsam begann der Jubel, Marlene in den Ohren zu

schmerzen. Ihr Herz schlug immer schneller. »Wo führst du mich hin?«, wollte sie nun endlich wissen. Vielleicht ins *Gesellschaftshaus* in der Parkstraße, wo sie so gerne zum Tanzen hingingen? Ihr letzter Tango vor dem Abschied?

Zärtlich zog Maximilian sie zu sich heran und küsste sie ins Haar. »Ich führe dich an einen ganz besonderen Ort«, flüsterte er, sie konnte seine Lippen an ihrem Ohr spüren. Dann ging er auch schon weiter. Bald bogen sie in die Wilhelmstraße ein, die vom Kirchturm von Sankt Josef überragt wurde. Er beschleunigte seinen Schritt noch einmal, sodass Marlene neben ihm zu laufen begann.

Vor Sankt Josef blieb er stehen, richtete seine Fliege und schob den Zylinder hinter den Haaransatz. Aus leuchtend grasgrünen Augen schaute er sie erwartungsvoll an. Er sah blendend aus ganz ohne Bart und mit dem weißblonden Haar, das er sich gepflegt aus dem Gesicht frisiert hatte. Es bildete einen hübschen Kontrast zu seiner schon sommerlich gebräunten Haut.

»Du sollst versorgt sein, egal, was passiert«, sagte er, öffnete die Kirchentür und führte Marlene in den überfüllten Raum. »Seit der Mobilmachung traut Pfarrer Ramlow im Minutentakt, und wir wollten doch sowieso heiraten.« Er hielt ihr seine linke Hand mit dem Verlobungsring hin.

Marlenes Gedanken blieben am *Egal, was passiert* hängen. Könnte er als Arzt im Krieg sterben? Sie schob sich ihre Brille die Nase hinauf und schaute sich unter den Menschen in der Kirche um. Niemand Bekanntes war da. »Und unsere Trauzeugen?«, fragte sie kleinlaut.

»Pfarrer Ramlow sagt, dass die Trauzeugen unsere Ehe auch nachträglich testieren können«, erklärte Maximilian.

Vorm Altar reihten sich die Heiratswilligen in Doppel-

reihe auf. Sie sahen aus wie ein Bataillon beim Appell. Marlene senkte den Blick.

»Lene, Liebes.« Maximilian hob ihr Kinn mit dem Zeigefinger an. »Vertrau mir, alles wird gut werden.«

Marlene behielt ihr seltsames Bauchgefühl für sich und wandte sich zum Kirchenportal um, das fortlaufend auf- und zuschlug. Ihr wurde kalt in dem alten Gemäuer.

»Oder liebst du mich nicht mehr?« Maximilians Gesicht verdunkelte sich augenblicklich.

»Doch, natürlich tue ich das, aber ...« Ihr Blick glitt an ihrer einfachen Bluse und ihrem alten Rock hinab. Sie hatte immer in einem hübschen, modernen Kleid heiraten wollen. Nicht einmal ihre Brille hatte sie ordentlich mit Seifenwasser gereinigt.

Maximilian nahm sie fester bei der Hand und sagte feierlich: »Ich liebe dich, Marlene Lindow, und möchte den Rest meines Lebens mit dir verbringen. Bitte werde meine Frau.«

Marlene schaute von ihrem Rock auf. Seine Bemühung rührte sie. Immer wieder hatte er ihr bewiesen, wie viel er für sie empfand und wie sehr er sie schätzte. Er blieb standhaft im Konflikt mit seinen Eltern und würde erst versöhnungsbereit sein, wenn der Graf und die Gräfin von Weilert Marlene als die Frau an seiner Seite akzeptierten – was bis heute nicht der Fall war. Und als Marlene zuletzt die Prüfung in Histologie mit voller Punktzahl bestanden hatte, hatte er sie mit zwanzig roten Rosen vor dem Prüfungssaal empfangen und erklärt, dass jede Rose für eine korrekte Antwort stehe und er nie daran gezweifelt habe, weniger Rosen kaufen zu müssen.

Marlene versuchte, ihre Gedanken zu sortieren, aber es gelang ihr nicht. Die vielen fremden Menschen und die

Euphorie irritierten sie, alles fühlte sich unwirklich an. Ihr war eiskalt.

»Ich werde dir schreiben, sooft es geht«, versprach Maximilian und führte sie in die Doppelreihe der Wartenden. »Und du schreibst mir, wie du mit dem Studium vorankommst.« Das enorme Lernpensum war einer der Gründe, warum sie bisher noch nicht geheiratet hatten. Marlene hatte sich erst voll und ganz auf ihr Studium konzentrieren und danach dann das Fest mit freiem Kopf planen wollen. Außerdem wurden nur ledige Frauen zum Studium in Preußen zugelassen. Es hätte besonderer Fürsprecher und zusätzlicher Anträge und Diskussionen bedurft, um als Verheiratete Vorlesungen zu hören und Prüfungen ablegen zu dürfen.

In Gedanken sprach sie probeweise ihren neuen Namen aus. Marlene von Weilert. Es klang wie eine andere Person. Maximilians adlige Familienwurzeln reichten zwar bis ins Mittelalter zurück, aber er bestand darauf, nicht mit »Herr Graf« angeredet zu werden.

»Spätestens Weihnachten ist der Krieg vorbei. Dann sind wir beide wieder vereint und ziehen endlich zusammen«, versicherte er.

Marlene sehnte sich danach, endlich jeden Morgen neben ihm aufzuwachen, was bisher viel zu selten geschah. Wenige Wochen nach dem Antritt ihres Studiums war sie wegen der kurzen Wege zusammen mit zwei Kommilitoninnen in eine kleine Wohnung nahe der Medizinischen Fakultät gezogen.

»Endlich zusammen«, wiederholte Maximilian noch einmal, und trotzdem wollte bei Marlene keine rechte Freude aufkommen.

Um seinem Wunsch mehr Nachdruck zu verleihen, holte Maximilian zwei Ringe aus seiner Anzugtasche hervor, einen schmaleren und einen etwas breiteren aus Gold und mit kleinen Diamanten. Marlene fiel auf dem Ringkistchen das Schild von Juwelier Altenberger auf, der sein Geschäft Anfang des Jahres geschlossen hatte. Maximilian musste die Ringe schon vor einer ganzen Weile gekauft haben, obwohl sie erst seit einem halben Jahr verlobt waren.

Als sie an der Reihe waren und vor dem Pfarrer standen, schlugen die Kirchenglocken vier Uhr. Marlene begann zu zittern, und ihre Hände wurden feucht.

Sobald das Geläut verklungen war, erhob der Pfarrer seine Stimme. »In dieser entscheidenden Stunde Ihres Lebens sollen Sie wissen, dass Gott bei Ihnen ist. Er heiligt Ihre Liebe und vereint Sie zu einem untrennbaren Lebensbund.«

Marlene schloss die Augen und stellte sich vor, dass sie inmitten einer fröhlichen Hochzeitsgesellschaft stünden, dass wenigstens Emma in diesem Moment bei ihnen wäre. Sie versuchte, sich in einem Hochzeitskleid zu sehen und auf keinen Fall mit dem wilden, ungebundenen Lockenhaar. Sie trug ja nicht einmal einen Hut.

Der Pfarrer schaute auf die Namensliste auf dem Altar hinter sich, dann wandte er sich Maximilian zu. »Ich frage Sie, Herr Doktor Maximilian von Weilert. Sind Sie hierhergekommen, um nach reiflicher Überlegung und aus freiem Entschluss mit Ihrer Braut Marlene Lindow den Bund der Ehe zu schließen?«

»Ja!«, entgegnete Maximilian voller Überzeugung, sein Wort hallte im Kirchenhaus wider.

»Wollen Sie Ihre Frau lieben und achten und ihr die Treue halten alle Tage Ihres Lebens?«, fuhr der Pfarrer fort.

»Jeden Tag und jede Minute«, antwortete Maximilian in zärtlichem Ton an Marlene gewandt. Sanft drückte er ihre rechte Hand.

Marlene wischte ihre feuchte linke Hand mit dem Verlobungsring am Rock ab, sie zitterte von Kopf bis Fuß.

»Ich frage Sie, Marlene Lindow«, sprach der Pfarrer weiter, »sind Sie hierhergekommen, um nach reiflicher Überlegung und aus freiem Entschluss mit Ihrem Bräutigam Herrn Doktor Maximilian von Weilert den Bund der Ehe zu schließen?«

Ja, sie hatte sich einen Mann wie Maximilian immer gewünscht. Sie vertraute ihm grenzenlos, sie konnte ihm alles sagen, und noch nie hatte er sie im Stich gelassen. Er hatte sie stets dazu ermutigt, Kinderärztin zu werden. Nächtelang hatte er mit ihr für die Prüfungen gebüffelt.

»Fräulein Lindow?«, fragte der Pfarrer nach und deutete auf die Schlange hinter ihnen, die mittlerweile bis zum Portal reichte.

Marlene atmete tief durch und nickte, obwohl sie immer sicherer wurde, dass heute nicht der richtige Tag zum Heiraten war. Wenn sie heute Ja sagte, fiel ihr Hochzeitstag auf den Einmarsch deutscher Truppen in Belgien, um Frankreich vom Norden her zu besetzen. Ihre Liebe würde für immer mit dem Beginn des Krieges verbunden sein.

Marlene ließ Maximilians Hand los. Sie wollte ihn ja heiraten, aber im Beisein ihrer Lieben in aller Ruhe und nicht als Verwaltungsakt mit Namensliste.

»Lene, was ist los?«, fragte Maximilian nervös.

Marlene stand wie versteinert da. »Ich möchte nicht heiraten, nur damit ich versorgt bin.« Es zerriss ihr das heftig pochende Herz, dass Maximilians Augen nun feucht wur-

den. »Du hast selbst gesagt, dass du Weihnachten zurück bist«, verteidigte sie ihren Entschluss mit bebender Stimme. »Dann können wir in aller Ruhe einen Termin für die Hochzeit finden.«

»Was ist denn jetzt?«, drängte der Pfarrer. »Wollen Sie nun heiraten oder nicht?«

Maximilian schaute bittend zu Marlene, die aber schüttelte den Kopf. »Lene, ich liebe ...«, wollte er wiederholen, aber die Stimme versagte ihm. Er wandte sich von ihr ab und wankte zum Ausgang.

Mit versteinerner Miene schaute Marlene ihm nach. Es fühlte sich an, als würde ihre Atmung aussetzen.

Erst als der Pfarrer sie lauter bat, für das nächste Brautpaar beiseitezutreten, kam sie aus ihrer Schockstarre wieder zu sich. »Warte, Max!«, rief sie, als er gerade durch das Portal nach draußen trat.

Marlene eilte ihm nach, aber als sie die Kirche verließ, sah sie, dass es auf der Straße noch voller geworden war. Zwischen geschwenkten Fahnen und fliegenden Hüten war Maximilian nicht mehr zu sehen, und Marlene wusste nicht einmal, von welchem Bahnhof aus er die Stadt heute Abend verlassen würde.

1

1. Juli 1918



Marlene schob ihr klappriges Fahrrad über den Hinterhof und durch den Tordurchgang des Vorderhauses. Ein warmer Sommerwind umwehte sie. Sie freute sich, wieder zurück im ruhigeren Weißensee zu sein, nachdem sie zwölf Semester Medizin an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität im lauten Berlin erfolgreich hinter sich gebracht hatte. Das Studium war hart und entbehrungsreich gewesen, nach Maximilians Einberufung vor allem einsam. Kurz erschien ihr sein kantiges, perfekt rasiertes Gesicht mit der markanten Nase. Sie erinnerte sich an seinen sehnsüchtigen Blick auf ihren Mund und daran, wie er den Duft ihrer Haare einsog. Sie fragte sich, wohin er in seinem Lazarettzug wohl gerade fahren mochte. Schon seit vier Jahren ratterte der D5 zwischen der Westfront und den Heimatlazaretten hin und her, nur Berlin streifte er nie. Sie seufzte leise. Sein letzter Heimaturlaub lag ein halbes Jahr zurück. Aber heute war kein Tag zum Traurigsein!

Marlene sog die frische Weißenseer Luft ein und bestieg ihr Rad. Als einzige Frau ihres Abschlussjahrgangs hatte sie eine Anstellung als Medizinalpraktikantin ergattert – nach langjähriger Ausbildung war dies der letzte große Schritt auf

dem Weg zur Kinderärztin. Heute begann an der Kinderklinik Weißensee das zwölfmonatige Praktikum, das mit der sogenannten Bestallung endete, die sie zur vollen Ausübung der Heilkunde berechtigte.

Sie fuhr los und hatte gerade die ersten Meter in der Langhansstraße hinter sich gebracht, als jemand ihr nachrief: »Fräulein Doktor! Fräulein Doktor Lindow, bitte warten Sie!«

Marlene stoppte und wandte sich der Postbotin zu, an der die Uniform der Reichspost schlotterte.

»Noch bin ich keine fertige Ärztin«, entgegnete Marlene mit einem Lächeln.

Die Postbotin, die ihre Briefe mit Vorliebe persönlich übergab, kam zu Marlene gelaufen. Sie hatte eine schwere Ledertasche umgehängt, auf deren Klappe das Posthorn der Reichspost eingestanzt war. »Ihre Schwester hat mir verraten, dass Sie bald die beste Kinderärztin in ganz Weißensee sein werden«, sagte sie und zeigte mit dem Daumen in Richtung Hinterhaus, wo sich die kleine Dachgeschosswohnung mit der rot-grün gestreiften Tapete befand, die Marlenes jüngere Schwester Emma mit ihrem Sohn bewohnte. Vor einer Woche war Marlene dort und nicht bei ihrem Verlobten untergekommen, weil Maximilian seine Weißenseer Wohnung seit Ausbruch des Krieges an Doktor Proskauer untervermietet hatte. Während des Heimaturlaubs trat der HNO-Spezialist ihm das Besucherzimmer ab.

»Sie haben einen Brief für mich?«, fragte Marlene aufgeregt. Feldpost wurde kostenlos und in Großstädten bis zu elfmal am Tag ausgetragen.

Die Postbotin nickte und drückte ihr den Umschlag in die Hand, damit er vom Sommerwind nicht fortgetragen

wurde. »Ich muss weiter, es ist gleich acht«, sagte die Frau noch. »Und grüßen Sie Ihre Schwester von mir.«

Marlene verstaute den Brief in ihrer Rocktasche. In ihrer ersten Pause würde sie ihn ganz in Ruhe lesen, jetzt musste sie sich ebenfalls ranhalten. »Ich grüße Emma, ja, danke«, versprach sie schon halb im Fahren und trat in die Pedale.

»Welche Verdachtsdiagnose haben Sie, Fräulein Lindow?«, sprach sie vorfreudig vor sich hin, während sie über die Berliner Allee radelte. Es war eine zu schöne Vorstellung, eines Tages von ärztlichen Kollegen nach ihrer Meinung gefragt zu werden. Beim Einbiegen in die Falkenberger Straße rammte sie ein rotes Automobil mit offenem Verdeck, dessen Fahrer erzürnt hupte.

Marlene beachtete ihn nicht weiter, sondern fuhr noch einmal schneller, sodass der Drahtesel unter ihr quietschte. Der Fahrtwind fuhr durch ihr kurzes, lockiges Haar, das Emma ihr erst gestern abgeschnitten hatte. Es bedeckte gerade so ihre Ohren und war zu einem Seitenscheitel frisiert, wie es in Berlin gerade Mode wurde.

Auf dem Gelände der Kinderklinik angekommen, schloss Marlene ihr Fahrrad am Klinikzaun an. Sie konnte den Mist aus dem klinikeigenen Kuhstall riechen, dessen gute Milch für die Genesung der kranken Kinder nicht hoch genug geschätzt werden konnte.

Marlene trat vor den Haupteingang und schaute an dem Gebäude hinauf. Sechs Jahre lag es zurück, dass sie unter den Augen der Kaiserin höchstpersönlich ihre Prüfung zur Kinderkrankenschwester bestanden hatte. Seitdem hatte sie die Klinik nicht wieder betreten. Von Emma wusste sie zwar, was hier vor sich gegangen war, aber keine der Angestellten hatte sie seither wiedergesehen. Dennoch fühlte es sich an, als

käme sie heim. Das imposante, moderne Haus mit seinen großen Doppelfenstern und den turmartigen Anbauten hatte sich nicht verändert. In Berlin war die öffentliche Gesundheitsversorgung inzwischen fast zusammengebrochen, weil die medizinischen Kapazitäten vor allem fürs Militär verwendet wurden. Die jüngeren Ärzte arbeiteten im Kriegsgebiet, nur die älteren waren noch an der Heimatfront tätig.

Marlenes Blick blieb am Mansardengeschoss hängen, wo die Elevationen untergebracht waren. Ihre Ausbildung war eine aufregende Zeit gewesen. Fast wirkte die Klinik auf sie, als wären ihr die letzten schwierigen Jahre erspart geblieben, weil sie immer noch so hübsch gepflegt aussah, als würde es hier an nichts fehlen.

Marlene straffte sich und betrat das Hauptgebäude. Heute begann ein neuer Lebensabschnitt für sie. Sie schätzte, dass ihr Puls fast bei hundert lag. Es war ein erhabenes Gefühl, bald ärztliche Verantwortung übernehmen zu dürfen. Sie war hungrig darauf, ihr theoretisches Wissen endlich anzuwenden. Bedächtigen Schrittes ging sie durch den hellen Korridor mit den zarten Blütenmalereien und hielt auf das Büro von Doktor Ritter zu, das sich linker Hand vom Eingang befand. Zwei Rotkreuzschwestern kamen ihr entgegen und beschauten sie verstohlen, beide kannte sie nicht. Viele Rotkreuzschwestern ihres Jahrgangs waren in Lazarette befohlen worden, Marie-Luise Fischer und Traudl, mit denen sie damals oft aneinandergeraten war, hatten wohl zuletzt Verwundete von der Ostfront versorgt. Clarissa, Emmas einstige Bettnachbarin mit den hübschen Sommersprossen, hatte ein Jahr nach dem Ende der Ausbildung einen Offizier geheiratet. Hoffentlich, dachte Marlene dann, hatte der Krieg sie nicht zur Witwe gemacht.

Doktor Ritter öffnete seine Bürotür. »Fräulein Lindow«, begrüßte er sie und deutete in den Raum hinter sich. Er war der Ärztliche Direktor der Klinik, viel gerühmter Mediziner und souveräner Arzt im Umgang mit seinen Patienten. Noch immer trug er dieselbe Brille mit den dicken Brillengläsern. Er rief über den Korridor: »Oberschwester Walburga, wo bleibt Oberarzt Buttermilch zur Begrüßung der neuen Kollegin? Und Konsiliarius Proskauer? Ich hatte beide zu acht Uhr einbestellt!« Bestimmt war er bis zum Speiseraum der Schwestern zu hören.

»Beide lassen sich entschuldigen«, hörte Marlene Oberschwester Walburga antworten, von der sie aus Emmas Erzählungen wusste, dass sie die Schwester von Oberarzt Buttermilch und bereits im jugendlichen Alter dem Vaterländischen Frauenverein vom Roten Kreuz beigetreten war.

Schade, dass die Kollegen zu beschäftigt sind, dachte Marlene, sie hatte sich schon ein paar Sätze für sie zurechtgelegt. Sie wollte ihre Freude darüber bekunden, mit solch erfahrenen Kinderärzten zusammenarbeiten zu dürfen. Ihren besonderen Dank wollte sie Doktor Ritter aussprechen, der sie als Medizinalpraktikantin ausgewählt hatte.

Marlene nahm am Besprechungstisch Platz. »Ich freue mich sehr, hier zu sein«, betonte sie, klang aber vor Aufregung weniger souverän, als ihr lieb war. Ihr Blick fiel auf die überlebensgroße Büste von Hippokrates, der alles im Raum zu verfolgen schien. Nach Abschluss ihres Praktikums wollte sie so bald wie möglich den hippokratischen Eid ablegen, ein Akt im Rahmen der Bestallung.

»Die Kommune Weißensee und der Bürgermeister haben alles dafür getan, dass die Kinderklinik nicht in ein Lazarett umgewandelt wird«, erklärte Doktor Ritter auf dem

Weg zum Schrank neben dem Schreibtisch. »Ein Schicksal, das vielen anderen Krankenhäusern nicht erspart blieb.« Er kam mit einem gefalteten Kleidungsstück zurück und überreichte es Marlene. Er war kein Mann großer Worte.

Marlene entfaltete das reinweiße Stück und strich ehrfürchtig darüber. Der feste Stoff war schwer wie Loden. »Mein erster Arztkittel«, sagte sie angetan. »Vielen Dank.«

»Vielleicht noch etwas breit. Die Schneiderei hat sich noch nicht auf Ärztinnen eingestellt«, bemerkte Doktor Ritter.

Marlene zog sich den Kittel über und knöpfte ihn vorne an der Leiste zu. Die Länge war perfekt, weil sie kaum kleiner als die meisten Männer war, aber von der Breite passte sie nun wirklich zweimal hinein. Sie überlegte, sich einen ebenfalls reinweißen Gürtel zu besorgen, mit dem sie den Kittel an der Hüfte enger schnüren könnte, um besser darin laufen zu können. Bei Notfällen wollte sie sofort zur Stelle sein.

Im Folgenden ging der Ärztliche Direktor die Ziele ihres Praktikums durch und die Entwicklungsschritte, die er in den kommenden zwölf Monaten von ihr erwartete. Bisher kannte sie alles nur als Theorie aus Dutzenden Lehrbüchern. Fortan würde sie die komplexe Organisation der Patientenversorgung in Zusammenarbeit mit ärztlichem und nicht-ärztlichem Personal ganz praktisch lernen, an Bereitschafts- und Sonntagsdiensten den diensthabenden Arzt begleiten und außerdem an Fallbesprechungen und arzneitherapeutischen Konferenzen teilnehmen. Die ersten Operationsassistenten standen bereits im ersten Praktikumsmonat an. Am Ende des Gesprächs hatte Marlene noch einen ganzen Stapel an Formularen zu unterschreiben.

»Und nun zeige ich Ihnen Ihr Büro zwei Türen weiter.« Doktor Ritter erhob sich. »Die meisten Arztstellen konnten